

E.III.33'

KONFERENZ
 LANDESKIRCHLICHER ARBEITSKREISE
 ‚CHRISTEN UND JUDEN‘ IM BEREICH
 DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

**Stellungnahme zum Entwurf
 für die Erneuerte Agende (Auszug)
 vom 1. Juni 1993**

Die hier dokumentierte Stellungnahme der KLAK hat ein breites Echo hervorgerufen. Ursprünglich gedacht als Stellungnahme an die Arbeitsgruppe, die die Erneuerte Agende bearbeitet, hat der Text selbst eine Überarbeitung erfahren und haben sich die Theologischen Ausschüsse von VELKD und EKV mit dem Text beschäftigt. Dies wiederum führte zu Reaktionen bei verschiedensten im christlich-jüdischen Gespräch involvierten Gremien und Arbeitskreisen. In diesem Kontext sind folgende Texte mit heranzuziehen: E.III.42'; E.III.43'; E.III.44'; E.III.51'; E.III.55'; E.III.61'.

Vorwort

Jede Generation der Kirche bearbeitet und erneuert ihr Gesangbuch und ihre Agende. Diese Bücher repräsentieren die ganze Breite theologischen Erkennens einer Zeit. Theologie wird zur Liturgie. Zur Theologie heute gehört wesentlich das neue Reden mit Israel nach Auschwitz. Dies kommt in der Agende mehrfach zum Ausdruck. Dennoch bleiben viele Aussagen noch hinter dem zurück, was im jüdisch-christlichen Dialog als Konsens erarbeitet worden und in der EKD-Studie „Christen und Juden II“ als „Der bisher erreichte Konsens“ benannt worden ist. Dieser Konsens muß seinen Niederschlag in der Erneuernten Agende (EA) finden, wenn sie denn die Bezeichnung „erneuert“ verdienen will. Die folgenden theologischen Einsichten leiten unsere Vorschläge zur EA:

I. Theologische Leitlinien*I.A. Der erreichte Konsens*

1. Der eine Gott

Der christliche Gottesdienst geschieht im Namen des Dreieinigen Gottes. Dabei dienen seine trinitarischen Formen der Entfaltung von Bekenntnis und Lobpreis des Einen Gottes, der als Schöpfer, Offenbarer und Erlöser zugleich der Gott Israels und der Vater Jesu Christi ist. Der Gottesdienst muß sich daher vor der Mißdeutbarkeit in Acht nehmen, er betreibe eine Aufweichung des Glaubens an den Einen Gott. Die „Thesen zum Verhältnis zwischen Christen und Juden“ der Ev. Kirche von Westfalen (1988) formulieren (4.4.): „Der Name Jesu verdrängt nicht den Namen Gottes.“ Neben dem Hauptstrang christlichen Betens zu dem Einen Gott kann die Anrede Jesu ihren Platz insbesondere dann haben, wenn es

um Nachfolge, Hingabe, imitatio Christi, also um communio im Sinne einer Schicksalsgemeinschaft der Glaubenden mit Christus geht. Es muß aber in dem Wissen geschehen, daß es im Neuen Testament kein erkennbares Gebot Jesu zu solchem Beten gibt, daß vielmehr nach Joh 16,26 eine deutliche Distanz dazu besteht.

Unzulässig ist in jedem Fall, Attribute und Werke Gottes in einer trinitarisch nicht vermittelten, von der Einheit Gottes losgelösten Weise auf Christus zu beziehen.

2. Der ungekündigte Bund

Die EKD-Studie „Christen und Juden II“ formuliert: „Verhängnisvoll in ihrer Wirkungsgeschichte ist schließlich die unter Christen weit verbreitete Auffassung, daß durch Christi Tod und Auferstehung der ‚alte Bund‘ zwischen Gott und seinem Volk außer Kraft gesetzt sei. Die biblische Überlieferung läßt jedoch keinen Zweifel daran, daß Schuld und Versagen der Menschen den Bund nicht aufheben können, den Gott aus freier Gnade mit der ganzen Schöpfung und mit seinem Volk geschlossen hat.“ (S. 25) Wenn der ungekündigte Bund Gottes mit seinem Volk Israel ernstgenommen wird, muß die Heilsgeschichte Israels als Bestandteil des christlichen Glaubens deutlicheren liturgischen Ausdruck finden. In vielen Gebeten herrscht hingenug zwischen Weltschöpfung und Sendung des Sohnes Schweigen.

3. Bekenntnis zum Judesein Jesu

„Jesu Judesein kennzeichnet nicht nur seine menschliche Herkunft. Es bezeugt auch die in der Treue Gottes gründende Kontinuität seiner Rettungsgeschichte und verbindet die Kirche mit Israel. Deshalb gehört Jesu Judesein in das Bekenntnis der Kirche.“ (Thesen zum Verhältnis zwischen Christen und Juden EKvW 1988, 4.1.) Diese Erkenntnis ist Ergebnis einer Neubesinnung der Kirchen in jüngster Zeit. Folglich fehlen noch weitgehend Modelle, das Judesein Jesu auch im Gemeindegebet auszusprechen. In der EA wird Jesus überwiegend noch als ein „zeit- und situationsloser Repräsentant der allgemeinen Menschheit“ (EKD-Studie II, S. 31) gesehen. Angesichts des jüdischen Nein zur Messianität Jesu führt dies aber unversehens zum Ausschluß Israels aus der Menschheitsgemeinschaft.

1.B. Kriterien für die Arbeit an der Erneuernten Agende (EA)

1. Differenzierung beim „Volk-Gottes“-Begriff

In der Benutzung des Begriffs „Volk Gottes“ muß deutlich werden, daß dieser Titel an die Erwählung Israels gebunden ist und Israel gehört. Für theologisch unzulässig halten wir eine Substitution, in der sich die Kirche selbst unbedacht zum Volk Gottes erhebt, ohne die Beziehung zum Volk Israel zu klären. Wo immer dies geschehen ist und geschieht, hat es schreckliche Folgen für Israel gehabt.

2. Wahrnehmen der Herkunft christlicher Liturgie aus der jüdischen Tradition (innerbiblisch und außerbiblisch)

Die Agende muß deutlicher erkennen lassen, wie tief jüdische Gebetsliteratur (insb. Berachot, Kaddisch, 18-Bitten-Gebet) die christliche Liturgie geprägt hat. Wo dies nicht sichtbar wird, widersprechen die Verfasser ihrer eigenen Konzeption, nach der auch die Gottesdienstgeschichte in den Gebetsformulierungen zu berücksichtigen sei (EA S. 10 und 20).

3. Die gegenwärtige Bedeutung Israels und des Judentums für den Glauben der Kirche

Wenn von der Geschichte Israels im Gottesdienst die Rede ist, dann meist von der vorchristlichen, nicht aber von der Gegenwart des jüdischen Volkes unter uns. Wo Israel als gegenwärtige Größe angesprochen wird, geschieht dies zu meist in Verbindung mit einer Bekehrungshoffnung. Die Schuld der Christenheit gegenüber dem jüdischen Volk wird meist ausgeblendet.

Dabei haben Israels Vergangenheit und Gegenwart Bedeutung für Glauben und Leben der Christen, also auch für den christlichen Gottesdienst. Israel bezeugt Gottes Treue zur Welt und seine Zuwendung zu Unterdrückten, Armen und Fremden. Israels Geschichte vor und nach Christus wehrt einer unbiblischen Spiritualisierung der dem Diesseits dienenden Tora.

4. Das Alte Testament in seiner Eigenaussage zu Wort kommen lassen

Die ganze uns überlieferte hebräische Bibel ist die Heilige Schrift Jesu. Sie steht über Jesus; er legt sie aus und erfüllt sie. Deshalb ist jeder selektive Gebrauch des Alten Testamentes problematisch; denn er verflüchtigt das geschichtliche Israel und Gottes Beziehung zu ihm, oder er vereinnahmt jüdische Tradition und täuscht die christliche Gemeinde über Wort und Sinn der hebräischen Bibel. „Die tiefe Verwurzelung im Judentum“ zwingt, „bei der Auslegung alttestamentlicher Texte ... darauf zu achten, daß diese zunächst in ihrer Eigenaussage gehört werden ...“ (EKD-Studie II, S. 59)

II. Das Alte Testament im Gottesdienst

II.A. Die alttestamentlichen Lesungen

Wir erkennen an, daß die Agendenkommission grundsätzlich eine AT-Lesung als eine von drei Lesungen im Gottesdienst vorgesehen hat. In vielen Gemeinden wird es allerdings gewöhnlich bei höchstens zwei Lesungen bleiben. Die Benutzerhinweise zur Agende sollten die Möglichkeit, die Epistellesung durch die AT-Lesung zu ersetzen, eindeutig ausweisen. In Entwurf wird durch die Klammer (EA S. 32) ausschließlich die AT-Lesung zur Disposition gestellt.

Im Blickwinkel der oben dargelegten theologischen Kriterien zeigt sich die derzeitige Ordnung der Lesungen sowohl hinsichtlich der Textauswahl als auch hinsichtlich der Versab- und ausgrenzung revisionsbedürftig. Besonders gravie-

rend sind die häufige Ausblendung geschichtlicher Zusammenhänge im Dienste spiritualisierender Hermeneutik oder Textentscheidungen, nach denen das alttestamentliche Zeugnis lediglich Negativfolie, Abschattung oder Verheißung des neutestamentlichen Evangeliums darstellt. Die Perikopenordnung muß sicherstellen, daß das Alte Testament selbst zu Wort kommt und nicht aus neutestamentlicher Perspektive umgedeutet wird.

(...)

II.B. Psalmen und Antiphonen

Durch die Geschichte der Kirche hindurch hat das Psalmgebet einen festen Platz im christlichen Gottesdienst gehabt und ist eine stetige Verbindung zu Israel und seinem Gottesdienst geblieben. Es ist dem neuen Gesangbuch zu danken, daß in sehr viel stärkerem Maße Psalmen aufgenommen und der Gemeinde als Gebetstext an die Hand gegeben worden sind; denn – so die Begründung dort – „die Psalmen bilden bis heute das Gebets- und Liederbuch des alttestamentlichen Gottesvolkes Israel. Christen und Juden beten sie mit den gleichen Worten und bringen Lob und Dank, Klage und Bitte vor Gott.“ (Ev. Gesangbuch, Nr. 701.)

An den Psalmen machen wir jedoch die gleiche Beobachtung wie an den AT-Lesungen: sie werden einer Stückelung und einem Kürzungszwang unterworfen, die ihnen unangemessen sind. An einigen Sonntagen erscheint uns die Zuordnung des Psalms problematisch; verschiedentlich ist eine ältere Tradition verlassen worden (z.B. Lätäre).

Weiter weisen wir auf das Problem hin, das mit dem Gloria Patri als dem seit alters gebräuchlichen Abschluß der Psalmgebete gegeben ist: Werden die Psalmen dadurch Israel entwendet? Da erweist sich als Hilfe, die trinitarische Gestalt des Gloria Patri als Lobpreis der Fülle des Einen Gottes zu verstehen. Ein solches Verständnis der Trinität ist nicht eo ipso antijüdisch. In diesem Zusammenhang erinnern wir an die von Augustin geprägte Formel „Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist“.

Schließlich sollte das Beten der Psalmen eingeleitet werden, etwa mit den Worten:

„Laßt uns loben mit Israel ...“,

„Wir beten aus dem Gebetbuch Israels und der Kirche ...“ oder

„Wir beten mit Israel ...“,

um die Herkunft der Psalmen aus Israel deutlich zu machen und den Hörern des Begriffs „Volk Gottes“ zu zeigen, daß damit zunächst Israel gemeint ist.

III. Zu den Gebetstexten

(...)

III.C. Die alttestamentlichen Lesungen

Neben den unter I. angestellten grundsätzlichen Überlegungen sind im Blick auf die Fürbitten zwei weitere Aspekte zu beachten:

Die Erläuterungen zum Kapitel weisen darauf hin, daß die inhaltliche Grund-

struktur der Fürbitte dem Aufbau des Vaterunters folgt (EA S. 510). Vorrang hat danach die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes, die Verkündigung des Evangeliums und für den Dienst der Kirche. Anliegen der Gemeinschaft, der Familie und des Einzelnen schließen sich an. Das Gebet der Kirche ist darin eng mit dem Gottesdienst der Synagoge, und besonders dem Kaddisch und dem 18-Bitten-Gebet verbunden. Das Vaterunster ist dabei mehr als nur eine formale Klammer. Es drückt sich darin auch die Gemeinschaft von Juden und Christen in der Hoffnung auf die Durchsetzung des Willens Gottes in der Welt aus. Beide sind „Zeugen gegen die Verzweiflung am Schicksal der Welt“ (Thesen der EKvW 7.1., S. 88). Das erfordert, daß sich die betende Kirche nicht nur in die Gemeinschaft der christlichen Bekenntnisse stellt, sondern sich auch zur besonderen Gemeinschaft mit dem Judentum bekennt. In der Hoffnung auf Gottes Zukunft gibt es für die Kirche keine Alleinvertretung.

Die Fürbitte für Israel ist häufig der bevorzugte Ort für theologische Identitätsbehauptung gewesen. Sie umfaßt nicht nur, nicht einmal in erster Linie, die Glaubensbeziehung zwischen Juden und Christen, sondern gilt wie jede andere Fürbitte dem Wohl von Menschen, lebenden Juden in Israel und in der Diaspora. Sie muß sich daher wie jede andere Fürbitte vor diesen Menschen selbst bewähren. Die Genannten müßten zuhören können, ohne sich in fremde Denksformen gedrückt zu sehen. In Verantwortung vor der „gemeinsamen“ Geschichte von Juden und deutschen Christen ist das eine schwierige Aufgabe. Mindestens ist zu gewährleisten, daß vom Glauben der Juden nicht beziehungslos als von einer Fremdreigion gesprochen wird.

(...)

Wortlaut in: Manuskript (maschinenschriftl.) vom 1.6.1993

Wortlaut teilweise auch in: Texte aus der VELKD Nr. 68/1996, 23–26.

E.III.34'

DER VORSITZENDE DER
STUDIENKOMMISSION KIRCHE UND JUDENTUM DER EKD

Schreiben an das Weltgebetstagskomitee vom 1. Dezember 1993

Die von palästinensischen Christinnen formulierte Liturgie für den Weltgebetstag der Frauen 1994 löste bei vielen im christlich-jüdischen Gespräch engagierten Gruppierungen Widerspruch aus, da man eine einseitige politische Parteinahme und die Vermischung von politischen und theologischen Aussagen feststellen konnte. Verschiedene Gruppierungen haben sich zu diesem Problem geäußert, darunter der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Dr. Klaus Engelhardt, am 22.9.1993, die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag am 13.2.1994 und der Vorsitzende der Studienkommission der EKD, Prof. Dr. Jürgen Roloff.